

[WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

Sprache und Alltagsrassismus

»Aber woher kommst du wirklich?«

Katharina Zaboj

Sonderdruck aus: *Wiener Linguistische Gazette* (WLG) 88 (2021): 83–90

Themenheft *Sprache und Rassismus*

Hg. v. Mi-Cha Flubacher

Universität Wien · Institut für Sprachwissenschaft · 2021

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
1090 Wien
Österreich

Redaktion: Markus Pöchtrager (Allgemeine Sprachwissenschaft),
Christian Bendl, Mi-Cha Flubacher, Jonas Hassemer & Sabine Lehner
(Angewandte Sprachwissenschaft),
Stefan Schumacher (Allgemeine und Historische Sprachwissenschaft)

Kontakt: wlg@univie.ac.at

Homepage: <http://www.wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876

NBN: BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

Sprache und Alltagsrassismus

»Aber woher kommst du *wirklich*?«

Katharina Zabož*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 88 (2021): 83–90

Abstract

In current times, racism is an issue more relevant and spoken about than ever. Even though awareness concerning the topic seems to grow, it is undeniable that racism is deeply ingrained in society and encountered by many people on a day-to-day basis. The goal of this essay is to explore linguistic aspects of everyday racism, talk about the role language plays in this issue and reflect upon the underlying problem concerning racism and language.

Schlagwörter: Angewandte Sprachwissenschaft, Sprachenpolitik, Alltagsrassismus

* Katharina Zabož, Universität Wien, kathi.zabož@gmail.com

[Racism is] the belief that people's qualities are influenced by their race and that the members of other races are not as good as the members of your own, or the resulting unfair treatment of members of other races.
(Cambridge Dictionary o. J.)

In einer Welt mit unterschiedlichen Hautfarben ist Rassismus seit jeher ein präsenteres Problem, das in verschiedenen historischen Zeiten unterschiedlich behandelt und diskutiert wird, einmal mehr und einmal weniger Aufmerksamkeit erhält. Im Laufe des Jahres 2020 wurde vor allem in Folge der Ermordung des Afro-Amerikaners George Floyd durch den Polizisten Derek Chauvin und der Ermordung Breonna Taylors durch das Louisville Metro Police Department weltweit eine neue Welle an Protestbewegungen gegen Polizeigewalt an *PoC*¹ hervorgerufen und die öffentliche Diskussion über das Thema Rassismus rückte mehr in den Vordergrund. Neben diesen tragischen und sehr medienpräsenten Vorfällen ist allerdings auch nicht zu vergessen, dass rassistische Denkweisen und Handlungen tagtägliche Vorkommnisse sind, die sich in diversen Alltagssituationen bemerkbar machen. Nur die wenigsten Menschen würden sich selbst als ›rassistisch‹ bezeichnen, doch bedeutet das, dass sie sich nicht rassistisch ausdrücken? Unter *Alltagsrassismus* werden die ›kleinen‹ Formen des Rassismus verstanden, die in das alltägliche Leben integriert und von der Mehrheitsgesellschaft normalisiert werden. Selbstverständlich gehören offene Beleidigungen und diskriminierende Kommentare in diese Kategorie, es treten aber auch subtilere und eventuell unscheinbare Formen des Rassismus auf, sogenannte *Microaggressions* (vgl. Lilienfeld 2017: 139). Diese reichen von abwertenden Blicken im Bus über das typische »Woher kommst du ursprünglich?« bis zum »Mohr im Hemd«. Sprache spielt hier, wie in den meisten Lebensbereichen, eine große Rolle. Durch Sprache können Machtverhältnisse angezeigt und ausgeübt, Beziehungen definiert und

¹ *PoC* steht für *Person/People of color* und bezeichnet alle nicht-weißen Personen und Gruppen, die verschiedenen Formen von Rassismus ausgesetzt sind.

bestimmte Personen(gruppen) diskriminiert werden. In diesem Essay sollen einige dieser subtileren sprachlichen alltagsrassistischen Praktiken aufgegriffen werden – inklusive der Frage, ›warum gut gemeint nicht automatisch gut ist‹ und gute Absichten nicht immer reichen. Anschließend soll der Schaden, den diese anrichten, diskutiert und mögliche Lösungsvorschläge für eine nicht-diskriminierende Sprache gemacht werden.

Im Smalltalk ist die Frage »Woher kommst du eigentlich?« nicht ungewöhnlich. In den meisten Fällen wird »Wien« oder »Hamburg« etc. dann als ausreichende Antwort erachtet und das Gespräch fortgeführt. Stammt diese Antwort nun aber von einer *PoC*, so nimmt die Konversation schnell einen anderen Lauf. »Aber woher kommst du *wirklich*?« und, sollte das nicht reichen, »und deine Eltern?« – eine Frage, die einer weißen Person wohl kaum gestellt würde. Erzählt die Person nun von ihrer vermeintlich ›ursprünglichen‹ Herkunft, unter welcher oft das Geburtsland der Person oder das ihrer Eltern verstanden wird, folgt oft ein ›gut gemeintes‹ ›Kompliment‹. »Du sprichst aber gut Deutsch« oder »Da war ich letztes Jahr auf Urlaub, war sehr schön!« Gerade bei dunkelhäutigen Frauen kann oft auch beobachtet werden, wie ›typische‹ äußere Merkmale wie lockige Haare als ›exotisch‹ gesehen und teilweise wie bei einem Tier in einem Streichelzoo einfach berührt werden. Die genannten Beispiele sind eng verbunden mit dem Vorgang des *Othering* (vgl. Thomas-Olalde & Velho 2011: 27), bei dem Menschen mit anderen Merkmalen als den eigenen als ›fremd‹ kategorisiert werden und eine Distanzierung zu diesen hergestellt wird. Dadurch werden Minderheitsgruppen zu ›den Anderen‹ und ein Machtgefälle zwischen einem ›wir‹ und ›den Anderen‹ wird hergestellt. Diese ›gar nicht böse gemeinten‹ Fragen und Anmerkungen über die ›ursprüngliche‹ Herkunft einer Person und deren ›Andersheit‹ sind so alles andere als angebracht und lösen in den Betroffenen oft Gefühle des Unwohlseins aus.

Ein anderer Aspekt des Alltagsrassismus im Sprachgebrauch wären konkrete Wörter, die ohne großes Bedenken benutzt und somit verharmlost werden, bei näherer Betrachtung aber hochproblematisch sind. Es sollte kein Geheimnis mehr sein, dass das Wort ›*Mohr*‹ eine beleidigende Benennung für schwarze Personen ist. Die Problematik um diesen Begriff und seine rassistischen Konnotationen sind bekannt und werden doch gerade in Österreich nicht ernst genug genommen. In Wörterbüchern (z.B. Duden) wird bei Begriffen wie ›*Mohr*‹ zumeist angemerkt, dass sie »veraltet« und »oft als abwertend empfunden« (Duden o.J.) werden, was

impliziert, dass diese Wörter selbst nicht abwertend seien, sondern nur von einigen so empfunden würden. Namen von Süßspeisen wie ›Negerküsse‹ oder auch der ›Mohr im Hemd‹ werden mit Händen und Füßen verteidigt, weil sie ja ›einfach zur Kultur gehören‹. Die Anderen mögen doch nicht so empfindlich sein, es sei ja nicht böse gemeint. Die lauten Stimmen, die sich für die Erhaltung dieser Benennung einsetzen und über die angebliche ›Hypersensibilität‹ der unter diskriminierender Sprache leidenden Personen wettern, sind dennoch im Großteil der Fälle weiße Personen, die selbst nicht von dieser betroffen sind. Die Gefühle und Stimmen der tatsächlich betroffenen Personen werden ironischerweise häufig verworfen und weiße Personen entscheiden für diese, ob sie sich beleidigt zu fühlen haben oder nicht. Schon seit einigen Jahren sind die ›Mohrenköpfe‹ in der Schweiz ein großes Thema medialer Debatten. Die meisten Hersteller haben diese bereits umbenannt und zu Namen wie ›Schokoküsse‹ oder ›Schaumküsse‹ gewechselt. So nennt die Berner Firma *Chocolat Amman* die ursprünglichen ›Mohrkönige‹ nun ›Big King‹. Der Hersteller *Dubler* beispielsweise bleibt jedoch bei seinem ursprünglichen Namen und hat so mehrere Proteste ausgelöst. Der Händler *Migros*, eine der größten Supermarktketten in der Schweiz, hat sich nun dazu entschieden, das Produkt von Dubler aus dem Sortiment zu nehmen. In einem Interview mit der Aargauer Zeitung, einer Schweizer Tageszeitung, vom 11.06.2020 äußert sich der Firmeninhaber Robert Dubler zu dieser Entscheidung (Ritter 2020). Auf die Aussage, dass viele dunkelhäutige Menschen sich von der Bezeichnung ›Mohrenköpfe‹ herabgesetzt fühlen, antwortet er wie folgt: »Das sehe ich nicht so. Im Zusammenhang [sic] wie ich das Wort benutze, ist es positiv. Ich mache etwas, von dem ich das Gefühl habe, dass es sehr gut ist. Der Mohrenkopf ist qualitativ hochstehend. Dafür benutze ich doch keinen zweitklassigen Namen« (Ritter 2020). Herr Dubler ist wohlgermerkt ein weißer Mann und verdeutlicht mit seiner Position wieder die implizierte Annahme vieler, sie könnten die Entscheidung für PoC fällen, was für diese beleidigend sei und was nicht. Bei dem Artikel ist auch eine Umfrage zu finden. Auf die Frage »Hat die Migros richtig reagiert?«, stimmten lediglich 4% mit einem »Ja, solche Produkte gehören aus dem Sortiment«, während die restlichen 96% sich für »Nein, ›Mohrenköpfe‹ haben nichts mit Rassismus zu tun« entschieden.

Auch in Österreich läuft eine Debatte über Nahrungsmittel mit diskriminierenden Namen. Schon 2012 wurde in der *Wiener Zeitung* der Artikel »›Negerbrot‹ wäre klagbar« über die Problematik der Benennung

der beliebten Speisen ›*Mohr im Hemd*‹ und ›*Zigeunerschnitzel*‹ veröffentlicht (Weiss 2012). Die Kommentare darunter entsprechen dem Ergebnis der soeben erwähnten Umfrage in der Aargauer Zeitung:

Wenn das Ganze nicht so traurig wäre, könnte man ja schon fast darüber lachen. Wenn man sich im Gasthaus eine Nachspeise, die eben »Mohr im Hemd« heißt, bestellt, wird dies niemand aus der Absicht heraus tun, Menschen herabzuwürdigen. Ich selbst habe dabei nur das Bild mit dem kleinen Kuchen und der warmen Schoko-Sauce und einer Portion Schlag im Kopf. (Nick 2013)

oder

Man kann schon auch alles übertreiben! Das N-Wort ist natürlich zu vermeiden, aber bei traditionellen Speisen, bei denen niemand mehr an Böses denkt außer einiger Gutmenschenvereine, die eben davon leben, dass sie sich ständig empören, wie Mohr im Hemd, verstehe ich die Aufregung nicht ganz. (Nurtel Roblak 2013)

Kommentare wie diese verdeutlichen die Uneinsichtigkeit vieler Personen bezogen auf diskriminierende Sprache. So behauptet die Autor*in des ersten Posts, dass durch die Bezeichnung ›*Mohr im Hemd*‹ niemand die Absicht habe, Menschen herabzuwürdigen. In einem weiteren Kommentar wird erneut das Argument genutzt, dass niemand an etwas Böses denken würde. Eine gängige Strategie der Verteidigung dieser rassistisch konnotierten Begriffe ist in diesen Kommentaren auch die Gewohnheit beziehungsweise die ›*Tradition*‹ – im Sinne von ›so haben wir es eben gelernt‹. Die Bedeutungsgeschichte der Wörter wird zur Seite gekehrt. Das Wort ›*Mohr*‹ hat seine Wurzeln im griechischen *mōrós*, welches für ›dumm‹ steht, und im lateinischen *maurus*, das ›schwarz‹ bedeutet (vgl. Haar 2012). Der Begriff wurde im Laufe der Zeit als Bezeichnung für verschiedene Bevölkerungsgruppen genutzt, stets allerdings in einem negativen Kontext, der die so bezeichneten PoC auf ihre Hautfarbe reduziert. ›*Mohr*‹ hat(te) die Bedeutung »afrikanischer Sklave« (vgl. Haar 2012). Hinzu kommen auch den Begriff häufig begleitende stereotypische Illustrationen. Die Rechtfertigung, der Begriff ›*Mohr*‹ habe ›ja nichts mit Rassismus zu tun‹, ist also nicht valide.

Ein anderer Aspekt von Alltagsrassismus, den ich gerne besprechen möchte, und der auch in Österreich sehr relevant ist, ist das immer wieder diskutierte *Deutschgebot* in Schulen und Kindergärten (vgl. Peilter-

Hasewend 2018). Schüler*innen werden, wenn sie sich in den Pausen in ihrer Erstsprache, welche nicht Deutsch ist, unterhalten, manchmal von den Lehrenden getadelt oder erhalten sogar Strafen dafür. Wohlgermerkt handelt es sich in diesen Situationen um Sprachen, die in Österreich mit weniger Prestige besetzt sind, wie Türkisch, Albanisch etc. Würden sich dieselben Kinder untereinander auf Englisch oder Französisch unterhalten, würden sie wahrscheinlich gelobt und für ihre Mehrsprachigkeit bewundert werden. Auf diese Weise wird Rassismus bereits in der Schule ›erlernt‹, da Kindern indirekt vermittelt wird, gewisse Sprachen und somit auch Herkünfte seien wertiger als andere. Auch in den öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf der Straße kann ich oft böse Blicke und Kommentare beobachten, wenn sich Personen in einer ›anderen‹ Sprache unterhalten. Diese Abneigung lässt sich oft auf das Argument zurückführen, es könne ja über eine*n selbst schlecht gesprochen beziehungsweise ›gelästert‹ werden. Diese ständige Angst, dass in einer ›fremden‹ Sprache über eine*n selbst gesprochen wird, hängt oft mit der Furcht zusammen, die eigene Sprache würde dadurch gefährdet. Außerdem ist sie mit der Überzeugung verbunden, es sei unhöflich, in einer Sprache zu sprechen, welche nicht alle verstehen. Diese Logik ist allerdings nur schwer nachzuvollziehen, da Gespräche im Bus meiner Erfahrung nach zumeist nur die jeweiligen Gesprächspartner*innen betreffen und die übrigen Passagiere nicht miteinbeziehen, sei es auf Deutsch, Türkisch oder Italienisch.

Das Erlernen von Rassismus in der Schule und von klein an macht sich allerdings auch in anderen Zusammenhängen bemerkbar. In meiner Kindheit (welche im Jahr 2020 noch nicht allzu lange her ist) haben wir noch regelmäßig und selbstverständlich Kinderlieder wie *Drei Chinesen mit dem Kontrabass* gesungen und Geschichten über die ›Hottentotten‹ gelesen. Die Ursprünge und Hintergründe wurden von uns Kindern nie hinterfragt. Auch auf diese Weise internalisieren Kinder schnell das Prinzip des *Othering* und lernen, dass ein anderes Aussehen nicht ›normal‹ ist:

Bereits mit zwei Jahren besitzen Kinder die Fähigkeit, Geschlechter, Farben und eben auch Hautfarben zu unterscheiden, [und sie können] bereits mit drei Jahren Unbehagen gegenüber Merkmalen zeigen, die nicht der gesellschaftlichen Normvorstellungen entsprechen – in Bezug auf Geschlecht, Hautfarbe, Herkunft und körperliche Beeinträchtigung. (Piper et al. 2014: 11)

Kindern werden also schon im frühen Alter verschiedene Wertigkeiten in Verbindung mit Herkunft und Hautfarbe vermittelt.

Es ist nicht zu bestreiten, dass Menschen täglich aufgrund ihres Aussehens, ihrer Herkunft und ihrer Sprache diskriminiert werden. Durch Sprache wurde schon immer und wird auch in Zukunft Macht ausgedrückt. Sie stellt sowohl ein wichtiges Instrument der Diskriminierung dar, so, wie sie auch Missstände und Ungerechtigkeit in der Gesellschaft aufzeigt. Durch Sprache wird unterdrückt, ausgegrenzt und es werden Gefühle und Gedanken vermittelt. Aus diesem Grund muss ebenso an einer anti-rassistischen Sprache gearbeitet werden, wie auch rassistische Grundgedanken hinterfragt werden müssen. Oft sind Äußerungen und Handlungen unbedacht und »nicht böse« oder sogar »gut« gemeint. Darum muss eine bewusstere Handlungsweise bei Sprecher*innen entstehen und explizit von diesen hinterfragt werden, ob etwa bestimmte Begriffe diskriminierend sind. Es ist hier wichtig, den historischen Kontext zu beachten und es ist noch wichtiger, die Meinungen und Gefühle von PoC zu hören und zu bedenken. Rassismus ist schlussendlich ein ›weißes Problem‹ und es steht niemandem zu, zu bestimmen, ob eine andere Person sich durch bestimmte Worte herabgesetzt fühlen darf oder nicht. Kommentare, die in den Augen mancher Personen als Kompliment gemeint sind, verdeutlichen das rassistische System beziehungsweise die Betrachtung von PoC als ›fremd‹ und die Zuordnung von diesen zu ›den Anderen‹. Bevor ›Komplimente‹ wie »du sprichst aber gut Deutsch« oder »deine Haare sehen so toll aus, darf ich mal angreifen?« gemacht werden, sollten diese hinterfragt und auf ihre Wurzel zurückgeführt werden. Auch in den schweizerischen und österreichischen Debatten um die Namen der beliebten Süßspeisen muss die Herkunft der Begriffe kritisch betrachtet und reflektiert werden. »So haben wir es gelernt« sollte keine Rechtfertigung mehr sein. In Diskussionen wie dieser und in der Hartnäckigkeit vieler, die zum Erhalt der ›Mohrenköpfe‹ oder des ›Mohr im Hemd‹ an den Tag gelegt wird, wird auch die Abneigung gegen die in der heutigen Zeit so dringend notwendige Veränderung klar. ›Weiß‹ wird immer noch oft als ›normal‹ gesehen und nicht-weiß als ›anders‹. Auch wenn die ›kleinen‹ und subtilen Praktiken des Rassismus nicht denselben ›Schockwert‹ haben wie die häufigen Vorfälle von Polizeigewalt in den USA, so darf Alltagsrassismus (auch bei uns) nicht heruntergespielt oder vergessen werden.

Literatur

- Cambridge Dictionary. o.J. Racism. <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/racism> (Abruf 13. Dezember 2020).
- Duden. (o.J.) Mohr. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Mohr> (Abruf 14. Dezember 2020).
- Haar, Ania. 2012. Wie rassistisch der Begriff ›Mohr‹ wirklich ist. *DiePresse.com* (20. März). <https://www.diepresse.com/741984/wie-rassistisch-der-begriff-bdquomohr-ldquo-wirklich-ist> (Abruf 24. Juni 2020).
- Lilienfeld, Scott O. 2017. Microaggressions: Strong Claims, Inadequate Evidence. *Perspectives on Psychological Science* 12(1). 138–169. doi:10.1177/1745691616659391.
- Nick. 2013. [Forumposting zu: Weiss, Yordanka. 2012. ›Negerbrot‹ wäre klagbar. *WienerZeitung.at* (26. März) https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/446064-Negerbrot-waere-klagbar.html?em_cnt_page=1 (Abruf 24. Juli 2020).
- Nurtel Roblak. 2013. [Forumposting zu: Weiss, Yordanka. 2012. ›Negerbrot‹ wäre klagbar. *WienerZeitung.at* (26. März) https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/446064-Negerbrot-waere-klagbar.html?em_cnt_page=1 (Abruf 24. Juli 2020).
- Peitler-Hasewend, Sebestyen. 2018. Darüber kann ich nur den Kopf schütteln. *KleineZeitung.at* (09. November) https://www.kleinezeitung.at/politik/innen/politik/5526721/Schulsprache-Deutsch_Darueber-kann-ich-nur-den-Kopf-schuetteln (Abruf 23. Juli 2020).
- Ritter, Pascal. 2020. «Mohrenkopf»-Produzent Dubler: «Süssigkeiten sind nicht schuld, wenn sich Menschen plagen». *AargauerZeitung.chr* (11. Juni) <https://www.aargauerzeitung.ch/schweiz/mohrenkopf-produzent-dubler-suessigkeiten-sind-nicht-schuld-wenn-sich-menschen-plagen-138139829> (Abruf 24. Juli 2020).
- Piper, Gabriele, Daniela Bröhl, Aynur Tönjes & Heike Kasch. 2014. Sprache – Macht – Rassismus: Dokumentation der Fachtagung vom 22. Oktober 2014. Diakonie Düsseldorf. https://www.abpaed.tu-darmstadt.de/media/gender/onlinepublikationen/Duesseld_Sprache-Macht-Rassismus-5MB.pdf (Abruf 23. Juli 2020).
- Thomas-Olalde, Oscar & Astride Velho. 2020. Othering and its Effects – Exploring the Concept. In Heike Niedrig & Christian Ydesen (Hgg.), *Writing Postcolonial Histories of Intercultural Education*, 27–51. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Weiss, Yordanka. 2012. ›Negerbrot‹ wäre klagbar. *WienerZeitung.at* (26. März) https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/446064-Negerbrot-waere-klagbar.html?em_cnt_page=1 (Abruf 24. Juli 2020).